

A group of men, likely from the Hamar tribe in South Africa, are shown in a forest setting. They are wearing traditional headgear made of animal skins and feathers, and necklaces with colorful beads. The men are looking towards the camera with serious expressions. The background is filled with lush green trees and foliage.

# Südafrika - auf Spurensuche

Peter Landgraf



# Südafrika - auf Spurensuche

Peter Landgraf

Peter Landgraf

## Südafrika – auf Spurensuche

Reiseerinnerungen

Books on Demand

© 2010 Peter Landgraf  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany

Text und Umschlaggestaltung: Peter Landgraf

Quellen- und Bildnachweis siehe Seite 143

Internet: [www.peterlandgraf.de](http://www.peterlandgraf.de)

ISBN 9-783-8448-5122-9

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar  
über <http://dnb.ddb.de>

## **Inhalt**

Vor unserer Zeit  
Erste Eindrücke - Joburg und Pretoria  
Vom Highveld zum Lowveld  
God's Window  
Südafrikanisches Eldorado  
Malelane statt Bongani  
Auf Pirsch im Krüger Park  
Im königlichen Land der Swasi  
Ungebändigtes KwaZulu-Natal  
Erneut auf Pirschfahrt - Hluhluwe  
Und Shaka lebt ...  
Die Sonne geht an keinem Dorf vorüber  
Im Regenbogenland Durban  
Gedanken auf dem Flug  
Kurzurlaub  
Elefanten und andere Eindrücke  
Perlen der Garden Route  
Strauße statt San und Khoi in der Karoo  
Später Lunch mit Leberwurst  
Septic bite left leg  
Hoffnung über dem Kap

## Vor unserer Zeit

Das zarte Licht der Morgensonne wirft erste Schatten über die Landschaft unter uns. Ein Fluss mäandert durch die Savanne. Der weiße Fleck am Horizont kommt schnell näher. Gischt aufwirbelnd stürzt der Sambesi über die Victoriafälle auf mehreren hundert Metern Breite in die Tiefe. Die Sonne steigt schnell. Ihre Strahlen brechen sich in den Wellen des Flusses und werfen Glitzer zu uns herauf.

Im Dunst in weiter Ferne sind Häuser zu erkennen – die Stadt Livingstone im südlichen Sambia. Sie wurde nach dem berühmten schottischen Afrikaforscher David Livingstone benannt, einem echten Abenteurer und Draufgänger. Er durchquerte Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mehrfach das zentrale Afrika und entdeckte mit seinem Tross die gewaltigen Wasserfälle. Als Royalist taufte er sie auf den Namen seiner Königin. Mit Heißhunger verschlang ich als Pennäler seine Reisetagebücher. Ich bestaunte die fremd anmutenden Szenen mit meist halbnackten Eingeborenen vor ihren Rundhütten und die Abbildungen von Löwen, Elefanten und anderen wilden Tieren, mit denen die Berichte illustriert waren.

Der Sambesi konnte die Urbevölkerung Afrikas auf ihrer Wanderung in den Süden des Erdteils vor zehntausenden von Jahren nicht abhalten. Sie überwand nicht nur diesen mächtigen Strom, sondern auch die Seenlandschaft des Okavambu und die Salzpflanzen in Botswana, den reißenden Limpopo, dessen Wasser Simbabwe im Süden begrenzen und schließlich die lebensfeindliche Wüste Kalahari, die sich über Namibia bis hinunter nach Südafrika erstreckt.

Zuerst kamen die Frühmenschen der Gattung Homo habilis, dann der Homo erectus und schließlich der Homo sapiens – der Mensch heutiger Prägung. Alle hinterließen ihre Spuren. Ihnen folgten später die Bantu-Stämme, die in

ethnischer Vielfalt in der ganzen Südhälfte Afrikas anzutreffen sind. Sie drängten die Urbewohner, die San und die Khoi, immer weiter in den Südwesten zurück.

Die Ankunft der Weißen besiegelte das Schicksal dieser alten Stämme. Der Niederländer Jan van Riebeeck gründete 1652 die erste Niederlassung der Ostindien-Kompanie am Kap der Guten Hoffnung. Die in den folgenden Jahrzehnten siedelnden Buren und die ab 1797 einfallenden Truppen Großbritanniens vertrieben die San und die Khoi in die nordwestlichen Trockengebiete oder rieben sie auf. Die San zogen einst jagend und sammelnd als Buschmänner umher. Die Khoi waren nomadisierende Hirten. Ein Teil vermischte sich mit den aus Indonesien und Indien ins Land gebrachten Sklavenarbeitern. Sie wurden fortan als Farbige und die Angehörigen der Bantustämme als Schwarze bezeichnet. Die Rassentrennung der Apartheid drückte beide Gruppen an den Rand der Existenz und raubte ihnen ihre Identität – sie führte ihnen ständig vor Augen, wie wertlos als Menschen sie doch seien.

Nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen wurden 1994 die ersten freien Wahlen für alle abgehalten, Nelson Mandela zum Präsidenten gewählt und die Apartheid abgeschafft. Die zwei Jahre darauf verabschiedete neue Verfassung garantiert die Menschenrechte und die Gleichheit aller ausdrücklich.

Einige Zeit nach diesem Umbruch entschlossen wir uns zu einer schon lange geplanten Reise in die Republik Südafrika – wir, das bewährte Team: Irene, Rita, Wolfgang und ich. Achtundzwanzig Tage haben wir für die gemeinsame Tour angesetzt. Ausgehend von Johannesburg und Pretoria wollen wir zuerst die Provinz Mpumalanga, früher Transvaal genannt, östlich bis zu den Drakensbergen und den Krüger National Park durchqueren, dann südlich davon das kleine Königreich Swasiland aufsuchen, von dort weiter nach Natal und dem Zulu-Land reisen und anschließend die östlichen und westlichen Kapprovinzen einschließlich der Kleinen

Karoo im Hinterland durchfahren und zu guter Letzt bis zum Kap der Guten Hoffnung mit vielen Zwischenstopps vordringen.

„Entdecken Sie die Schönheiten und Abenteuer einer ganzen Welt in einem Land.“ Mit diesen Worten lockten die Prospekte des South African Tourism Board, mit dessen hilfreicher Unterstützung wir die Route und die einzelnen Stationen vorbereiteten. Das Land sei gewaltig, das Angebot reich an Kontrasten, wird dem Besucher versprochen: Moderne Großstädte, unendliche Landschaften, riesige Tierreservate, Wildlife hautnah, einsame Bergdörfer, ursprüngliche Kulturen, unberührte Sandstrände, Gold und Diamanten, Picknick am Straßenrand und Dinner de-Luxe. Wer einmal in Südafrika war, verliebt sich in das Land und vergisst niemals dieses wunderbare Erlebnis. Noch ehe Ernest Hemingway dem Land nach einer Großwildsafari den Rücken kehrte, quälte ihn die Sehnsucht nach einem Wiedersehen. In seinem Roman „Die grünen Hügel Afrikas“ schrieb er: „Alles, was ich wollte, war, nach Afrika zurückzukommen. Wir hatten es noch nicht verlassen, aber wenn ich nachts aufwachte, lag ich lauschend da, bereits voller Heimweh danach.“ Worte einer Liebeserklärung, die mir während des Anflugs durch den Kopf gehen.

Elfeinhalb Stunden sind seit dem Start in Frankfurt vergangen. Planmäßig um 8 Uhr 30 setzt der Jumbojet der South African Airways mit uns an Bord auf der Rollbahn des Johannesburg International Airport auf. Lassen wir uns überraschen ...!



## Erste Eindrücke in Joburg und Pretoria

Bei AVIS wartet ein vorbestellter Toyota Venture auf uns. Wir wählten diesen Fahrzeugtyp, da er hinsichtlich der Größe und Leistung genau unseren Anforderungen entspricht: Als SUV, als Sports Utility Vehicle, würde er heute bezeichnet werden, fünftürig mit verdecktem Gepäckraum, mit Klimatisierung und großer Bodenfreiheit und damit für Schotterstraßen und ungeteerte Wegstrecken im Gelände geeignet; zwar kein Allradfahrzeug, aber auf allen Straßen zugelassen, die in unserer Planung liegen. Die hohen Sitzpositionen machen den Venture für Tier- und Landschaftsbeobachtungen bestens geeignet. Das Tankvolumen reicht für etwa 450 km.

Den Sinn eines Internationalen Führerscheins habe ich noch nie verstanden. Er wird von einigen Ländern zwingend vorgeschrieben und ohne jegliche Kenntnis länderspezifischer Gesetze ausgestellt. Hauptsache man hat ihn. Wolfgang und ich haben ihn. Schnell prägen wir uns die Besonderheiten im Straßenverkehr Südafrikas ein: Anschnallpflicht, Linksverkehr, alle Geschwindigkeitsangaben in km, nicht in Meilen, 60/100/120 km/h für Stadt-/Land-/Schnellstraßen, und, schon wieder der unergründliche Hinweis, Internationaler Führerschein.

Am Schalter neben uns steht ein auffällig gekleidetes Paar aus Düsseldorf aus der Möchte-gern-Szene, aufgetakelt bis zum Es-geht-nichtmehr. Ich höre, ohne mein Zutun, wie der Mann diesen Ort laut buchstabiert: „D, u, e s, s, ...“ Er trägt Cowboystiefel und einen hellen, großrandigen Stetson. Noch mehr zieht das Outfit seiner grellblonden Begleiterin die Blicke an. Ihr hellblauer Jeansanzug aus Designerhand ist überreich mit bunt glitzernden Mustern bestickt; ebenso die dazu passende Umhängetasche, die sie mit angewinkeltem

Arm so trägt, dass die mit Brillanten besetzte, goldene Uhr am Handgelenk stets sichtbar bleibt.

„Die fahren nicht zum Angeln“, bemerkt Wolfgang leise und deutet auf einen ihrer beiden Gepäckwagen. Drei Gewehrtaschen und ein Metallkoffer, vermutlich mit Munition gefüllt, sind mit einer Stahlkette und einem Sicherheitsschloss darauf festgezurt. Eilig hastet das Paar davon.

Wir beladen unseren Venture. Wolfgang fährt als Erster. Er war oft in England unterwegs und hat Übung mit dem Linksverkehr. Ich halte die Straßenkarte aufgeschlagen in den Händen. „Nach rechts im weiten Bogen“, sagen wir zu viert unisono an der ersten Einmündung. „Nach links im engen Bogen“ an der nächsten und gleich darauf wieder: „Nach rechts im weiten Bogen.“ Wir lachen wie kleine Kinder dabei.

Auf Empfehlung von Satour, wie sich der South African Tourism Board abkürzt, buchten wir Zimmer weit außerhalb im Holiday Inn Garten Court im ruhigen Villenvorort Sandton. Das war zwar nicht nach meinem Geschmack, aber der Sicherheitshinweis des Auswärtigen Amtes mahnte ebenfalls zur Vorsicht.

Lange halten wir uns dort nicht auf. Über die N 1 fahren wir direkt in die City und mit dem Fahrstuhl auf die Dachterrasse des Carlton Centers, dem mit 50 Etagen und rund 220 Meter höchsten Gebäude Afrikas. Johannesburg liegt uns zu Füßen. Die Einheimischen nennen ihre Stadt liebevoll Joburg. Das lässt sich einfacher aussprechen.

Hochhäuser beherrschen das Bild der lebendigen Metropole. Der Verwaltungsbau von De Beers sticht besonders ins Auge. Er gleicht einem geschliffenen Brillanten. Von weit größerer Bedeutung ist jedoch das ältere und flachere Gebäude in der Main Street 44 gleich daneben. Es beherbergt das Hauptquartier des Konzerns, in dem der „heimliche Herrscher Südafrikas“ residierte, wenn

er nicht gerade in der zweiten Zentrale in London hinter seinem Schreibtisch saß: Harry F. Oppenheimer. Obwohl ihm vorgeworfen wurde, dass die von seinen Gesellschaften geförderten Diamanten und das geschürfte Gold vom Blut der meist schwarzen Bevölkerung gezeichnet sind, stellte er sich mehrfach öffentlich gegen die Apartheid. The New York Times zitierte ihn wie folgt: „Ich habe nie geglaubt, dass die Politik der Rassendiskriminierung ein großer Vorteil für das Geschäft war. Ich glaube, dass Apartheid gegen die Interessen einer ökonomischen Entwicklung arbeitet und nicht für sie.“ Letztendlich dachte er doch mehr an den wirtschaftlichen Erfolg als an die Menschenwürde. Er starb im Jahr 2000 im Alter von 91 Jahren.

Das Bevölkerungsprofil der Industrie- und Finanzstadt Johannesburg spiegelt die ganze Problematik des Landes wieder. Von den mehr als drei Millionen Einwohnern sind mehr als ein Drittel arbeitslos und weit über eine Million leben in den Armengettos im Südwesten und Nordosten. Mehrere Agenturen bieten Bustouren durch Soweto an, dem größten Elendsquartier des Landes. Die dort lebenden Menschen werden in ihrer Not im Vorbeifahren bestaunt. Eine entwürdigende Prozedur.

Wir ziehen einen Rundgang durch die Innenstadt vor. Über die weitläufigen Einkaufspassagen im Untergeschoss des Carlton Centers gelangen wir ins Freie. Das gleicht einem abrupten Szenenwechsel. Soeben waren wir noch in einer weitgehend von Weißen besuchten und von zahlreichen Polizisten und uniformierten, privaten Sicherheitskräften bewachten Welt. In der Fußgängerzone auf der anderen Straßenseite bewegen wir uns ausschließlich unter dunkelhäutigen Menschen.

Dem Gesetz nach wurde die Apartheid aufgehoben. Doch was wurde aus der Gleichberechtigung? Die schwarzafrikanische Bevölkerung muss in den Zügen nicht mehr in der Holzklasse fahren und kann alle Restaurants und Hotels betreten. Der Weiße hingegen muss seit einigen

Jahren alles teilen, was er früher für sich allein beanspruchte. Doch welcher Schwarzafrikaner kann sich schon eine Fahrt 1. Klasse oder einen Besuch preisgekrönter Restaurants leisten?

Sie drängen vehement in die großen Städte, vor allem nach Johannesburg, Kapstadt und Durban. Dort finden sie keine Arbeit, zumindest nicht mehr als vor der neuen Republik. Die Regierung verspricht eine Menge, doch selten wird davon etwas Wirklichkeit. So praktizieren sie, optisch und ungewollt, Apartheid im Alltag auf ihre Weise. Die Geschäfte der kleinen Mall, wie die Fußgängerzone genannt wird, und in den Nebenstraßen werden allesamt von Schwarzen geführt und auch nur von Schwarzen besucht. Aus den Vororten der Stadt strömen täglich in den frühen Morgenstunden weitere herbei und bauen auf den Gehsteigen zusätzliche Stände und Buden auf. Die Verkäufer hoffen, wenigstens ein paar Rand am Abend mit nach Hause zu bringen, um ihre Familien ernähren zu können.

Die Mall erstreckt sich über mehrere Blocks. Der Duft von Leder und Holz liegt in der Luft, aber auch von Staub und Dreck. Einfache Geschäfte bieten Schnitzereien, Taschen, Gürtel und Schuhe an. Grellbunte Kleider und Tücher hängen auf Ständern vor den Eingängen. Alte Schilder werben noch immer für Kodak und Agfa.

„Sollten wir nicht besser wieder umkehren?“ Irene wirkt unruhig. Auch Rita. „Wir sind weit und breit die einzigen Touristen. Einheimische Weiße habe ich hier noch nicht gesehen.“

Die beiden haben Recht. Auch ich bemerke, wie wir gemustert werden. Sind die Blicke finster? Oder vom Schicksal abgestumpft und teilnahmslos? Wir können die Situation nur schwer beurteilen und biegen auf der Market Street nach rechts ab. Über die Von Wielligh gelangen wir zu unserem Wagen zurück, den wir in einer erlaubten Zone in der Delvers Ecke Commissioner parkten,

„Da haben Sie aber Glück gehabt“, meint ein Passant im Vorbeigehen. „So schöne Autos wechseln in dieser Gegend ungewollt meist schnell den Besitzer!“ Sagt es und will, ohne auf eine Entgegnung von uns zu warten, davoneilen. Im hellen Anzug mit Hemd und Krawatte und einer Aktentasche sticht er deutlich von allen anderen Fußgängern im Umkreis ab.

„Würden Sie uns ein paar Tipps geben, wo wir uns als Touristen problemlos bewegen können und wo nicht?“

„Ich würde Ihnen eine Rundfahrt anstelle eines Spaziergangs empfehlen. Das Zentrum bietet wenig. Viele Büros in den Hochhäusern stehen leer. Die Unternehmen sind nach Sandton gezogen oder in andere, ruhigere Viertel. Die Kriminalität stieg hier in der Innenstadt erschreckend. Drehen Sie einfach ein paar Runden durch Hillbrow und Berea, am Joubert Park vorbei und dann weiter westlich bis zum Market Theater in Newtown. Dort gibt es einige Theater, Galerien, Restaurants und Bars.“ Mit dem Zeigefinger weist er uns auf dem von mir gehaltenen Stadtplan die empfohlene Runde und verabschiedet sich mit einer lässigen Handbewegung. „Seien Sie vorsichtig und halten Sie die Türen Ihres Toyota auch während der Fahrt geschlossen“, ergänzt er und läuft mit eiligen Schritten weiter.

Wir folgen seinen Empfehlungen, finden seine Bemerkung, dass die Innenstadt nicht viel zu bieten hat, bestätigt und beschließen die Stippvisite zu beenden.

Auf der Rückfahrt zum Hotel kommen wir am Alexandra genannten nördlichen Township vorbei. Zu Tausenden wurden die Schwarzen bereits vor Jahrzehnten gewaltsam in diese Massensiedlung wie auch in andere verfrachtet. In den vorgefertigten klapprigen Hütten und selbst gezimmerten Unterkünften aus Wellblech und Pappe spielt sich lebendiges Familienleben ab. Kinder tummeln sich auf den staubigen Wegen dazwischen. Doch elende Brutalität und tiefe Verzweiflung sind ebenso an der Tagesordnung.

Nur von einer Schnellstraße getrennt wohnen die Weißen. Deutlicher können die auseinanderklaffenden Lebenswelten nicht sichtbar werden. Die bisher Unterdrückten auf der einen Seite sind zwar nach dem Gesetz in jeder Hinsicht frei, aber arm wie zuvor. Zukunftsangst erfüllt sie und Zorn über die nicht vorankommenden Reformen. Und die bereits bisher Freien auf der anderen Seite fürchten sich vor der Zukunft, verspüren Angst vor der Verdrängung. Ihre Privilegien schwinden. Was eines Tages kommen wird, bleibt vermutlich lange noch sehr ungewiss.

Im Garten des Hotels lassen wir den Tag ausklingen. Ein paar Bahnen im Pool bringen den Blutkreislauf in Schwung, der durch das lange Sitzen im Flugzeug zu kurz gekommen war. Nur langsam weicht die Nachdenklichkeit aus unseren Gesprächen.

Die Fahrt nach Pretoria tags darauf dauert noch nicht einmal eine Stunde. Der Bure Marthinus Wessel Pretorius gründete 1855 diese Stadt, die er nach seinem Vater benannte. Dieser führte die Voortrekker, das waren die burischen Pioniere, die gegen die rivalisierenden Briten kämpften und den ersten südafrikanischen Staat Transvaal und kurz darauf den Oranjefreistaat ausriefen. Die Vorherrschaft der Buren im Norden des Landes endete nach dem großen Burenkrieg 1902. Ganz Südafrika wurde in das Britische Empire eingegliedert. Den Friedensvertrag schlossen die streitenden Parteien im Melrose House. Der Weg in die Innenstadt führt an diesem viktorianischen Gebäude vorbei. Wir halten nur kurz.

In Joburg waren wir mit gemischten Gefühlen unterwegs. Hier, in der Hauptstadt der Republik Südafrika, ergeht es uns anders. Wir fühlen uns entspannt, wie in jeder anderen großen Stadt der Welt und drehen ungezwungen unsere Runde, besuchen das Alte Rathaus, den Justizpalast, ein Stadtmuseum und das Staatstheater und lassen uns für eine Weile im kleinen Park am Church Square auf einer Bank in

der Sonne nieder. Wir beobachten die Einheimischen, die wie wir umherschlendern oder geschäftig vorbeihasten, betrachten interessiert das Krügerdenkmal und füttern mit zerbröckelten Keksen die Tauben, die den in Bronze gegossenen früheren Präsidenten umschwirren und zu seinen Füßen gurren. Paul Krüger war deutscher Abstammung. Er gründete den nach ihm benannten Nationalpark, eines unserer großen Ziele dieser Reise.

Nach kurzer Rast fahren wir hinaus zum Meintjieskop, einem von einem gepflegten Park umgebenen Hügel. Auf seinem Rücken thront das Union Building, der Sitz der Regierung Südafrikas. Der prächtige, weitläufige Gebäudekomplex und die mit Blumen, Büschen und Bäumen dekorierten Anlagen sind verwaist. Der Staatspräsident und die Regierungsmannschaft befinden sich traditionell in den Sommermonaten des Landes im kühleren Kapstadt, dem zweiten Regierungssitz. Wir müssen also unsere „Aufwartung“ verschieben.

## Vom Highveld zum Lowveld

Die politische Neuorientierung im Lande bringt eine den Fremden verwirrende Sprachvielfalt bei der Namensgebung mit sich. Die in den Geschichtsbüchern und Straßenkarten der Automobile Association mit Oranje, Transvaal und Natal bezeichneten Provinzen, heißen in den Karten von Sator Freestate, Mpumalanga, Limpopo und KwaZulu-Natal. Die gestern und heute besuchten beiden Großstädte liegen nunmehr in Gauteng. Pretoria soll künftig Tshwane heißen und die Zulus nennen Durban in ihrer Sprache Thekwini, was übersetzt Lagune bedeutet. Wir kommen trotzdem damit zurecht und machen uns auf den Weg vom Highveld zum Lowveld. Joburg und die Hauptstadt liegen nämlich auf einer Hocheben, 1.750 bzw. 1.370 m über NN. Unser Tagesziel ist Hazyview, ein Städtchen am Sabie-River in der Ebene Ost-Transvaals, etwa 200 m über NN.

Wir verlassen Pretoria auf der Staatsstraße N 4. Das Häusermeer liegt bald hinter uns. Beidseits des Weges sind einige unscheinbare Orte zu sehen. Dann wird die Landschaft lieblich und fruchtbar. Vieh steht auf den Weiden. Gemüse wird angebaut. Felder mit Mais wechseln mit Obstplantagen. Das Getreide wurde bereits eingefahren. Der Sommer klingt aus. Dafür biegen sich die Äste in den Orangen- und Zitronenplantagen. Die Tabakfelder können bald abgeerntet werden. Zu meiner Überraschung wird auf höher gelegenen Stellen Tee angebaut.

Kurz hinter Klipfontein biegen wir nach Middelburg ab. Ganz in der Nähe soll sich das Dorf der Ndebele befinden. Der Stamm zeichnet sich durch die Bauweise seiner Lehmhäuser mit von den Frauen kunstvoll und farbig bemalten Mauern aus. Wir durchfahren Middelburg und halten am Ortsrand in einer Siedlung mit schmucken Häuschen, die an Holland erinnern. Nachfahren der Buren